Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 2. Dezember 1883. Nr. 564.

Der Kronprinz in Spanien.

(Vom Berichterstatter der „Köln. Ztg.")

Madrid, 26. November. Uns Deutsche, die wir die Vorliebe der Spanier für blutige Schauspiele nicht theilen, muß es seltsam berühren, daß das gestrige Stiergefecht als „Corrida extraordinaria en honor de S. A. J. el principe Federico Guillermo" angekündigt wurde. Aber abgesehen von der Rücksicht auf die Eigenart des spanischen Volkes, hätte unser Kronprinz doch diese Benutzung seines Namens nicht verhindern können. In manchen Kleinigkeiten und namentlich in allem, was den nationalen Sport der Stiergefechte anbelangt, fühlt das spanische Volk sich souverän. Ein König, welcher die Stiergefechte verbieten wollte, würde seinen Thron auf's Spiel setzen, und der Gast, der die ihm in der Form eines Stiergefechts dargebrachte Huldigung verschmähte, würde in der Volksgunst diesen Kapitalfehler durch alle sonstigen Tugenden kaum wieder auszugleichen vermögen. Das ist einmal hier Sitte. Die Beurtheilung dieser Sitte mag verschieden lauten, aber die Thatsache läßt sich nicht wegleugnen.

Mit jener entsetzlichen Entschlossenheit, die sich im Kampfe des Matadors mit dem Stiere ausprägt, jener selben Entschlossenheit, die einen Cortez zur Eroberung Mexikos, einen Pizarro zur Eroberung Perus geführt hat, geht die kindliche Naivetät Hand in Hand. Schon mehrere Tage vor dem blutigen Schauspiele wurde in den Straßen eine Art von Theaterzetteln mit Abbildung und Lebensbeschreibung der sieben zu tödtenden Thiere feilgeboten. Die sieben Bilder waren eines genau wie das andere, sintemal man zu allen denselben Holzschnitt benutzt hatte, und dennoch erörterte das Publikum alles Ernstes die eingebildeten Verschiedenheiten. Die modernen spanischen Stiergefechte sind in direkter Abstammung Kinder jener noch blutigern Schauspiele, an denen sich in den jetzt trümmerhaften Arenen vor 1500 oder 2000 Jahren das römische Volk ergötzt hat, und wenn man von einzelnen kleinen Verschiedenheiten absieht, sind auch die heutigen Plazas de Toros Nachahmungen der römischen Arenen. Die alten Arenen zwar waren oval, die heutigen Plazas de Toros sind kreisrund; die erstern waren sehr solide, die letztern sind ziemlich dürftig gebaut, im übrigen aber gleicht die Plaza de Toros von Madrid, namentlich auch in Bezug auf die riesigen Größenverhältnisse, dem Kolosseum in Rom. Diese Schauspiele unter freiem Himmel wären in Anbetracht der Temperaturverhältnisse bei unserm Klima kaum im höchsten Sommer, geschweige denn im Herbst und Frühjahr oder gar im Winter möglich. Auch das hoch oben auf kahlem Plateau gelegene Madrid eignet sich schon nicht mehr so recht dafür, zum mindesten ist es klimatisch die äußerste Grenze, wo in unbedecktem Raume dieser Sport noch möglich ist. Die Logen befinden sich alle in festen Händen, die übrigen Plätze theilt man in solche, die Schatten, Sonne oder im Verlauf des Schauspiels Schatten und Sonne haben. Die erstern sind natürlich die theuersten, und wenn ich hinzufüge, daß ich für meinen Platz (keinen der allertheuersten) 17 Pesetas oder 13,60 M. bezahlte, so mag man danach beurtheilen, welch großen Bruchtheil des Nationalvermögens im nicht gerade reichen Spanien die häufigen Stiergefechte verschlingen. In Spanien berühren sich die Extreme mehr noch als anderwärts, und neben Hunderten der allereleganteststen, von Mitgliedern der Geburts- und Finanz-Aristokratie besetzten Gefährten sah man eben so viel Hunderte unbeschreiblich elende von 6—8 klapperdürren Maulthieren gezogene Kutschen durch wirbelnden Staub zur Arena hinausrollen. Daneben sprengten zigarettenrauchende Dandies (Pollo ist in Spanien der technische Ausdruck) auf feurigen, langschwänzigen, ihres sanften tänzelnden Ganges wegen namentlich als Damenpferde beliebten Rossen.

Halb Madrid war auf den Beinen und der blondbärtige Gast (el huésped con la barba rubia) in aller Munde. Guardias Civiles und Lanceros, die letztern in einer Uniform, welche derjenigen der französischen Cuirassiere und der helmbuschtragenden Gardes de Paris nachgebildet ist, bildeten Spalier — stramme Leute, welche uns die gar nicht so lange zurückliegende Zeit, da Spanien die erste Militärmacht Europas war, veranschaulichen. Neben mir in der Delantera de Grada saßen in buntem Gemisch Leute jedwedes Ranges; in allen romanischen Ländern markirt sich der Unterschied der Stände ganz anders als bei uns. In gewissen Dingen, namentlich beim Stiergefecht, herrscht absoluteste Gleichheit, in andern hinwiederum ein stark ausgeprägter Kastengeist. Hohe Hüte darf man, wenn sie nicht eingetrieben werden sollen, außer in den Logen bei einem Stiergefecht nicht tragen, auch darf man über die gelegentlichen Rippenstöße, die uns Apfelsinen-, Wasser- und Weinverkäufer versetzen, nicht die Nase rümpfen. Diesmal freilich bewegte sich das Stiergefecht oder besser ausgedrückt das zuschauende Publikum in höchst gewählten Formen, es klatschte zwar, es sang, trampelte, johlte und heulte auch zuweilen, aber alles mit Maß. Stiergefechte sind das einzige Ding, bei dem der Spanier pünktlich ist. Punkt 2 Uhr sollte die Geschichte beginnen, fünf Minuten vorher erschien die königliche Familie in der Hofloge: König Alfons, die Königin Marie Christine, unser Kronprinz im Zylinderhut, Gehrock und braunen Handschuhen, die Infantinnen Isabel und Eulalia, ferner Graf Solms, die Generäle v. Blumenthal und Mischke, der Hofmarschall v. Normann und noch einige andere Herren des kronprinzlichen Gefolges. Rings umher in den Logen sah man einen schönen Kranz von Damen, theils mit schwarzen, theils, soweit sie sich als Asicionadas oder besondere Freundinnen in der Kunst des Stierkampfes bezeichnen wollten, mit weißen Mantillas, und Königs Alfons, der viel Sinn für Frauenschönheit besitzen soll, richtete lächelnd sein Opernglas von Platz zu Platz. Jene Selbstbezeichnung als einiger Damen als Asicionadas hinderte übrigens nicht, daß es einer von ihnen dicht neben der königlichen Loge im Verlauf des gräßlichen Schauspiels höchst unwohl wurde, und zwar in dem Grade, daß die senkrecht darunter Sitzenden allen Grund zur Beschwerde gehabt hätten. Ich will die allzu bekannten Einzelheiten eines Stiergefechts hier nicht wiederholen, die Sache hat ja für uns bloß insofern Interesse, als unser Kronprinz zugegen war. Die neben mir sitzenden Spanier und Spanierinnen bedauerten aufs lebhafteste, daß unser Kronprinz nicht im Frühjahr, wenn die Stiere ebenso wie Katzen und andere Lebewesen am feurigsten sind, gekommen sei. Der erste Stier tödtete drei, der zweite zwei, der dritte drei, der vierte fünf, der fünfte zwei, der sechste ein und der siebente zwei Pferde, eine Angabe, welche ich der sachverständig angefertigten und durch manche technische Einzelheiten bereicherten Liste eines Asicionado entnommen habe. Den Spaniern war die Sache eigentlich nicht blutig genug, aber um des hohen Gastes willen bezähmten sie ihr Verlangen und nur selten einmal wurde der bekannte Ruf: Caballos à la plaza (mehr Pferde in die Arena) laut. Es war schon mehrere Tage vorher bekannt geworden, daß man diesmal ausnahmsweise die verwundeten Pferde mit den heraushängenden Eingeweiden nicht noch viertel und halbe Stunden lang zu neuem Rennen aufprügeln, sondern sie sofort tödten werde — eine Vorschrift, die aber doch nur sehr mangelhaft innegehalten wurde.

Den Kampf des Mannes, des Banderillero oder Matador mit dem Stier, den Kampf des Muthes und der Gewandtheit mit der rohen Kraft mag auch ein ritterliches Gemüth schön finden, aber die Hinmetzelung der wehrlosen Rosse, die, während ihr Reiter einen Panzer trägt, mit verbundenen Augen dem Stiere vorgeführt werden, ist abscheulich. Darüber herrscht auch unter den edlern und edelsten Geistern Spaniens keine Meinungsverschiedenheit. Es hält blos unglaublich schwer, eine Abschaffung des tief eingewurzelten Volkssports auch nur anzubahnen. Der zweite Stier setzte mit kräftigem Sprunge über die sechs Fuß hohen Schranken, welche die Arena vom Publikum trennen — in den Jahrbüchern der Tauromachie ein nicht gerade häufiges Vorkommniß. Höchst bezeichnend für den spanischen Volkscharakter war eine Szene, die sich ungefähr in der Mitte der Vorstellung zutrug. Ein Matador oder Espada namens Rafael Molina, genannt Lagartijo, der den dritten Stier tödten sollte, war im voraus von den Zeitungen übermäßig gelobt worden. Als er aber seine Sache schlecht machte und den Stier mit 5 Degenstößen nicht ins Herz traf, begann das Publikum ihn zu verhöhnen, etwa im Stile meiner Nachbarin, die „Mensch, was wird der Principe imperial von dir denken! Drauf los! Anda carajo! Schuster, der du bist!" u. s. w. rief. Und dann, als der vierte Espada seine Sache besser machte, flogen Zigarren, Hüte, Röcke (die man später den Eigenthümern wieder zuwirft) in die Plaza: der Kronprinz muß die Sache, wenn nicht erfreulich, so doch interessant gefunden haben. Er plauderte, ein wenig ernst aussehend, die ganze Zeit hindurch in deutscher Sprache mit der Königin Christine, während die Infantinnen ihre Lorgnetten und Operngläser nicht von den Augen ließen. Ein paar Mal bei den Zwischenfällen, die unleugbar von Muth, Geistesgegenwart und eisernen Nerven zeugten, applaudirte der Kronprinz, dem Beispiel des Königs und der Mitglieder der königlichen Familie nachfolgend. Es besitzt merkwürdige Gegensätze in seinem Charakter, dieses spanische Volk; mildthätiger gegen die Armen, zarter und feinfühlender gegen Kranke als wir es sind, scheint es die Thatsache, daß auch Thiere Gefühl, Nerven und Sinne haben, gar nicht zu verstehen, ja, es behandelt auch wohl in besonderen Fällen namentlich, wenn die Leidenschaften erregt sind, ebenso wie Pizarro die Peruaner oder auch noch die heutigen Chilenen bei den Schlachten von Miraflores ihre Feinde behandelten. Und bei dieser Grausamkeit welche Freude an Kleinigkeiten! Als aus einem Paar jener Banderillos,

Feuilleton.

Das Leben der Großherzogin Alice.

(Fortsetzung statt Schluß.)

In der Zeit des ersten Schmerzes und der Uebernahme so mannigfacher neuer Pflichten traten bei der Prinzessin die Gedanken an das eigene künftige Schicksal derart zurück, daß ihr Bräutigam eine Zeit lang fürchtete, sie könnte die Verlobung wieder aufheben. Doch sie bewahrte ihm ihre Liebe und wurden im Sinne des Prinzgemahls, der noch die Vorbereitungen für ihre Häuslichkeit getroffen, die Zurüstungen zur Vermählung fortgesetzt. Am 1. Juli 1862 fand zu Osborne die Trauung statt; am 9. Juli verließ das junge Paar England und drei Tage später hielt es seinen feierlichen Einzug in Darmstadt.

Der an die großartigen Verhältnisse des meerbeherrschenden Englands gewöhnten Prinzessin war es nicht leicht, sich an den Zuschnitt des kleinen großherzoglichen Hofes zu gewöhnen, obwohl ihr die Eltern ihres Gemahls und der Großherzog Ludwig in der herzlichsten Weise entgegenkamen. Sie, die an die großen, lustigen, behaglich ausgestatteten Gemächer in Windsor und im Buckinghampalast in Balmoral und Osborne gewöhnt war, mußte sich mit kleinen Zimmerchen im Hause ihrer Schwiegereltern begnügen. „Ich beabsichtige, dem Großherzoge zu sagen," schreibt sie bereits am 25 Juli 1862 ihrer Mutter, „daß wir im Herbst nach England zurückkehren will ich unsere Eltern nicht länger belästigen will und weil wir hier im Winter nicht einmal Leute empfangen können." Es währte noch lange, ehe das junge Paar im Stande war, in sein eigenes Heim einzuziehen; die finanzielle Lage Beider war keine glänzende. Das Parlament hatte der Prinzessin 30,000 Pfd. Sterl. Mitgift und ein Jahrgehalt von 5000 Pfd. Sterl. bewilligt, das genügte aber nicht, um den Ansprüchen eines fürstlichen Haushalts gerecht zu werden. Die Klagen, daß dies und jenes nicht bestritten werden könne, kehren in den Briefen der Prinzessin häufig wieder und die Königin muß wiederholt mit reichen Spenden aushelfen.

Als die Prinzessin Mutter geworden und mehrere Töchter heranwuchsen, mußten die jüngsten aus Sparsamkeitsrücksichten die Kleider tragen, aus denen die älteren herausgewachsen waren. Man zögert eine Erzieherin zu nehmen der Kosten wegen; die von dem Arzte verordnete Erholungsreise wird aus gleichem Grunde in Frage gestellt. Selbst die Milch für die Kinder bildet einen Gegenstand der Sorge, „da wir keine Kuh, noch auch ein Gut haben, um eine darauf zu halten". Als endlich die Pläne für das neue Haus angekommen, heißt es: „Selbst der einfachste geht weit über das, was wir arme Sterbliche bauen können." Ein andermal: „Wir müssen so sparsam leben, nirgends hingehen oder viele Leute empfangen, um so viel wir können jährlich zurückzulegen".

„Ich habe — heißt es unterm 3. Mai 1866 — alle Sommerkleider zum Spazieren gehen, sieben an der Zahl, für die Mädchen, mit Paletots, nicht gestickt, aber vollständig gemacht von Anfang bis Ende; desgleichen auch die nöthigen Flanellshawls für das Erwartete. Ich überwache alle Kinderstubenausgaben und alles sonst selbst, wodurch ich viel zu thun habe; weil alle Ausgaben zunehmen und wegen des Hauses müssen wir in den nächsten Jahren sehr sparsam leben."

Der Ausbruch des Krieges von 1866 beunruhigt sie vornehmlich auch wegen der finanziellen Zerrüttung. „Wir werden sehr bald — schreibt sie am 25. Mai — zu Bettlern werden, wenn Alles weitergeht, wie zu erwarten ist; es ist ganz schrecklich — ich habe einen guten Reisesack für Louis bestellt, viel aus dem Grunde, aus dem manche Leute bei schönem Wetter einen Regenschirm nehmen, um den Regen abzuhalten, und so soll dieser Sack gegen den Krieg sein." Am 15. Juni heißt es: „Es ist eine schreckliche Zeit. Ich sehe es voraus, daß dies das Ende des Daseins der kleinen Staaten sein wird. Gott stehe uns bei! Ohne die Zivilliste sind Onkel Louis und die Familie Bettler, da alles Privatvermögen dem Lande gehört."

Die Lage der Prinzessin in dieser Zeit war eine mehr als peinliche, sie erwartete täglich ihre Niederkunft und hatte keine verheirathete Frau in ihrer Umgebung; ihr Gemahl stand im Felde und die Bevölkerung Hessens befürchtete von den Preußen das Schlimmste. „Die Verwirrung hier ist furchtbar — Brief vom 27. Juli — die Geldnoth beunruhigend — rechts und links muß man helfen. Da die Preußen hier requirirt haben, sind die Sachen vieler Leute bei mir im Hause versteckt. Während ich noch im Bette lag, mußte ich Herrn in meinem Zimmer empfangen, weil über Dinge zu entscheiden war, die mir unmittelbar vorgelegt werden mußten. . . . Die Standarte von Louis' Reiterregiment, welche sie nicht mitgenommen haben und gewöhnlich im Schlosse steht, befindet sich der Sicherheit halber in meinem Zimmer." Das am 11. Juli geborene Töchterchen erhielt, da es unter Friedenshoffnungen das Licht der Welt erblickte, in der Taufe den Namen Irene, die Friedensbringerin.

Die Prinzessin Alice hatte den Krieg aus unmittelbarer Nähe kennen gelernt, Darmstadt wurde von den Preußen besetzt, die Häuser lagen voller Verwundeter, denen es oft an dem Nothwendigsten fehlte. Sie griff hier sofort mit Umsicht und Nachdruck ein, ließ Leinwand und Charpie aus England kommen, organisirte die Krankenpflege, legte selbst Hand dabei an, besuchte die Lazarethe und brachte den Leidenden Trost und Linderung.

Die Prinzessin hatte sich frühzeitig daran gewöhnt, fremdes Leid theilnahmvoll zu begreifen und selbst dem Elend und dem Tod unerschrocken ins Auge zu sehen. Als sie im Anfang ihrer Ehe mit ihrem Gemahl eine Bootfahrt machte, sahen sie den Leichnam eines in Darmstadt übelberüchtigten Mannes, dem die Prinzessin noch vor einigen Minuten begegnet war und der sich unmittelbar darauf ins Wasser gestürzt hatte, daher treiben. Sie zogen ihn ins Boot, machten vergebliche Wiederbelebungsversuche und nahmen die Leiche mit ans Land. Ein andermal besucht die Prinzessin mit ihrer Hofdame eine arme Wöchnerin. Sie schildert ihrer Mutter, die sie bittet, Niemandem davon etwas zu sagen, da außer dem Prinzen und den Hofdamen keine Seele davon wisse, den Besuch wie folgt: „Endlich ging es durch einen kleinen, schmutzigen Hof, eine dunkle Leiter hinan, in eine kleine Stube, wo in einem Bette die arme Frau und ihr Baby lagen, in dem Raum waren noch vier Kinder, der Mann, zwei andere Betten und ein Ofen. Uebrigens war kein übler Geruch in der Stube, noch war es schmutzig. Ich schickte Christa (die Hofdame) mit den Kindern hinunter, dann kochte ich mit dem Manne etwas für die Frau, machte ihr das Bett ein wenig in Ordnung, nahm ihr das Baby ab, badete seine Augen, die recht bös waren — das arme kleine Ding — und legte überall Hand an. Ich ging zweimal hin. Die Leute kannten mich nicht, und sie waren so nett, gutmüthig und rührend anhänglich unter sich; es that dem Herzen wohl, in solcher Armuth so richtiges Gefühl zu finden."

(Fortsetzung folgt.)

welche dem Stier in den Nacken gestoßen werden, Vögel ausflogen (eine sinnreiche Neuerung), folgte unbändige Heiterkeit.

Wir lassen folgende telegraphische Nachrichten folgen:

Madrid, 30 November. Bei der Enthüllung des Denkmals Isabella's der Katholischen hielt der Alkalde eine Ansprache an den König, auf welche dieser erwiderte. Die Hülle des Denkmals fiel unter den Salutschüssen der Artillerie und unter den Fanfaren der zu der Feier beigezogenen Musikkorps. Nachmittags besuchte der deutsche Kronprinz die große Kaserne Principe Pio, wo die mit Maulthieren bespannte Gebirgsartillerie militärische Manöver ausführte.

Nach dem Besuch in der Kaserne Principe Pio empfing der deutsche Kronprinz die Deputation der hier lebenden Deutschen. In der von derselben überreichten Adresse heißt es:

„Durchlauchtigster Kronprinz! Den unterzeichneten Mitgliedern der deutschen Kolonie in Madrid ist es ein Herzensbedürfniß, den Gefühlen der Erhebung Ausdruck zu verleihen, von welchen sie durch die Anwesenheit Ew. k. k. Hoheit bewegt werden. Die unwandelbare Treue zu Kaiser und Reich die Liebe und das Vertrauen zum Vaterlande, aus welchen die Deutschen in Madrid und den Provinzen die Kraft schöpfen zur Erfüllung ihrer Berufspflichten, steigern sich heute zur höchsten Begeisterung! Möchten Ew. k. k. Hoheit diesen Ausdruck treuester, ehrfurchtsvollster Verehrung der deutschen Kolonie huldreich entgegennehmen. Gott schütze Ew. k. k. Hoheit!"

In einer heute Abend stattgehabten Sitzung des Militärkasinos wurden die Generale Graf Blumenthal, v. Loë und Mischke und die übrigen zum Gefolge des deutschen Kronprinzen gehörigen Offiziere feierlich als Ehrenmitglieder aufgenommen. Vor der Aufnahme hielt General Ortega eine Ansprache an dieselben, alle Mitglieder des Kasinos waren in großer Uniform erschienen.

Nächsten Mittwoch finden bei Carabanchel in der Nähe von Madrid Truppenmanöver zu Ehren des Kronprinzen statt.

Die Abreise des Kronprinzen soll auf nächsten Freitag verschoben sein.

Der große Festball im königlichen Schlosse, der heute Abend 10 Uhr begann, war von der erlesensten Gesellschaft von Madrid besucht und verlief außerordentlich glänzend.

Der „Correo" sagt, der Kronprinz sei der Gegenstand der allgemeinsten Sympathien und Huldigungen.

Deutschland.

Berlin, 1. Dezember. Obgleich die Besorgnisse vor einem Kriege zwischen Frankreich und China augenblicklich weniger ernsthaft genommen werden, ist es doch bemerkenswerth, daß die Aufregung in China sich hier und da bereits zur Erbitterung gegen die Europäer gesteigert hat. Hieraus rechtfertigen sich auch die von Deutschland und England angeordneten Sendungen von Kriegsschiffen in die chinesischen Gewässer. So liegt eine Mittheilung der „Daily News" vor, aus der hervorgeht, daß in Canton ganz offen eine falsche Proklamation des Vizekönigs vertheilt werde, die alle chinesischen Einwohner der Stadt benachrichtigt daß der Vizekönig die Chinesen ermächtige, „die Fremden zu tödten", und ihnen deshalb den Schutz der Behörden zusichere. Motivirt wird diese Erlaubniß mit dem Hinweise, daß der englische Konsul den englischen Unterthan Logan, welcher einen Chinesen tödtete, nicht zum Tode verurtheilt habe.

Ferner berichtet der Gewährsmann der „Daily News", daß er in Canton ohne jede bestimmte Ursache oftmals mit dem Rufe begrüßt wurde: „Tödtet diesen Fremden von Teufel!" Auch in anderen Theilen des chinesischen Reiches lassen sich derartige bedenkliche Symptome konstatiren. Auf der Insel Formosa ist ein Ausländer schwer verletzt und sein Haus angezündet worden; in Fou-Tchou versuchte man die katholische Kirche in Brand zu stecken; auf der Insel Hainan endlich bei der Einfahrt in den Golf von Tonkin wurden zahlreiche Plakate verbreitet, in denen alle Ausländer benachrichtigt wurden, daß sie getödtet werden würden, falls sie nicht zu einem bestimmten Zeitpunkte das Land verließen. Bemerkenswerth ist das Zugeständniß der „Daily News", daß die feindselige Gesinnung der Chinesen gegen die Ausländer bereits vor der Tonkin-Expedition bestanden, seither aber neue Nahrung erhalten habe. Sollten die Chinesen aber diese Expedition zum Vorwande für Gewaltthätigkeiten gegen Europäer nehmen, so würden sie sich ohne Zweifel üble Folgen zuziehen, zumal auch von englischer Seite konstatirt wird, daß es sich nicht blos um eine Zurückweisung der französischen Ansprüche handeln würde. Dazwischen bestätigt laut telegraphischer Mittheilung aus Paris eine Depesche des Admirals Courbet vom 20. d. Mts. die frühere Meldung, daß etwa 2000 Chinesen die Stadt Haidzuong am 17. d. Mts. angegriffen, aber nach elfstündigem Kampfe von der dortigen Garnison und den Kanonenbooten „Carabine" und „Lynx" in die Flucht geschlagen wurden. Die Chinesen verloren gegen 200 Mann an Todten, die Franzosen hatten 4 Mann todt und 24 Mann, theils Seesoldaten, theils Mannschaften der Hülfstruppen verwundet.

— Der „Nat.-Ztg." liegen folgende Telegramme vor:

Paris, 30. November, Abends. Heute Nachmittags wurde wiederum mit großer Bestimmtheit in den Couloirs der Deputirtenkammer und demnächst an der Börse das Gerücht verbreitet, die Regierung habe ungünstig lautende Depeschen des Admirals Courbet erhalten. Dieses Gerücht wurde jedoch durch die eingetroffene Meldung über die Vorgänge bei Haidzuong widerlegt, während anderweitige direkte Nachrichten überhaupt nicht angelangt sind. Gleichzeitig werden neue Gerüchte über die zwischen den Mächten schwebenden Unterhandlungen behufs Vermittelung zwischen Frankreich und China verbreitet und vielfach für glaubwürdig erachtet.

Paris, 1. Dezember, Mittags. Die gestern Abend eingetroffenen Depeschen des Admirals Courbet stellen die Situation in Tonkin günstig dar, ohne Neues zu melden. Hier zirkuliren weitere günstige Gerüchte über die Aussicht auf eine Verständigung mit China.

Die „C. T. C." meldet:

Tientsin, 30. November. Aus Peking wird telegraphirt, daß die französische Regierung in Beantwortung der chinesischen Note sich bereit erklärt hat, weiter zu verhandeln, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die französischen Truppen Befehl hätten, Sontay und Bacninh zu nehmen.

— Das Kommando des VI. Armeekorps (Schlesien) wird als Nachfolger des Generals von Tümpling, wie nach der „N. Z." aus militärischen Kreisen verlautet, der General-Lieutenant v. Wichmann, Divisions-Kommandeur in Trier, erhalten. Derselbe war früher im Generalstabe des II. Korps (Pommern) und wiederholt mit verschiedenen Divisionskommandos betraut.

— Wie mehrseitig verlautet, wäre nunmehr der Tag des Frankfurter Friedensschlusses (10. Mai) für die Grundsteinlegung des neuen Reichstagshauses endgültig bestimmt worden.

— In der Suezkanalfrage ist zwischen Herrn von Lesseps und den englischen Schiffsrhedern ein Uebereinkommen getroffen worden. Die „C. T. C." meldet mit Bezug hierauf aus London von heute:

Zwischen dem Herrn von Lesseps und dem Komitee der englischen Schiffsrheder ist gestern Abend eine aus 12 Artikeln bestehende Konvention abgeschlossen worden. Nach derselben soll sofort eine Kommission von Ingenieuren und Schiffsrhedern, von denen die Hälfte aus Engländern zu bestehen hat, gebildet und mit der Prüfung der Frage beauftragt werden, ob der gegenwärtige Suezkanal verbreitert oder ob ein neuer Kanal gebaut werden soll. Dem Verwaltungsrath des Suezkanals sollen sofort 7 neue englische Direktoren beitreten, ferner soll ein aus den englischen Direktoren bestehendes berathendes Komitee in London gebildet und ein Bureau der Suezkanal-Gesellschaft in London errichtet werden, bei welchem die Schiffsabgaben bezahlt werden können. Die Zahl der im Transitdienst beschäftigten, englisch sprechenden Kanalbediensteten soll erheblich vermehrt werden. Der Abgabenzuschlag soll am 1. Januar 1884 definitiv aufhören, die Lootsengelder sollen mit dem 1. Juli 1884 wegfällig werden und die Prazegelder sollen vom 1. Januar 1885 ab um 50 Zentimes ermäßigt werden. Ueber eine weitere Ermäßigung der Progegelder nach Maßgabe einer eintretenden Vermehrung der Einnahmen enthält die Konvention besondere nähere Bestimmungen.

Die „Times" bezeichnet die von den Schiffsrhedern mit Lesseps abgeschlossene Konvention im Vergleich mit der von der Regierung vor einigen Monaten mit Lesseps vereinbarten als befriedigend indeß bilde dieselbe noch kein definitives Arrangement sondern sei nur der Anfang eines solchen.

— Das bereits erwähnte Fetwa der islamitischen Hochschule El Azhar zu Kairo gegen den Mahdi entwickelt gewisse höchst bedeutsame und bei der gegenwärtigen Erregung der islamitischen Welt sehr interessante Anschauungen der mohamedanischen Religionslehre. Die erste zu lösende Frage bezog sich auf die Orthodoxie des Glaubens an die Ankunft eines von Gott zur Aufrechthaltung des wahren Glaubens gesendeten und dem Propheten Mahomed beschützten Mahdi. Das Fetwa antwortete hierauf Folgendes:

„Ja, die angesehensten Bücher der Ueberlieferung bejahen die Ankunft dieses neuen Propheten. „Der Mahdi", sagen diese Bücher, „wird von Medina ausgehen und gen Mekka fliehen. Die Großen der Nation werden ihn als Mahdi anerkennen. Diese Verkündigung wird zwischen dem Reck und El-Mokan stattfinden, und sie wird erfolgen nach dem Tode des zu jener Zeit bestehenden Khalifen und nach einer großen, zum Zwecke der Ernennung eines anderen Khalifen abgehaltenen Berathung. Der Mahdi, den man dann wird ernennen wollen, wird zuerst diesen Titel ablehnen, anstatt die Menschen aufzufordern, ihn ihm anzubieten. . . Nun, unter all diesen Zeichen, an denen man den Mahdi wird erkennen sollen, findet sich keines, das sich auf den falschen Mahdi des Sudan anwenden ließe, der also mitnichten der erwartete Mahdi ist. Der echte Mahdi kann nur erscheinen, wenn der Khalif nicht mehr sein wird. Nun weiß aber alle Welt, daß der gegenwärtige Khalif (der Sultan) von den Großen der Nation, den Prinzen, Notablen, Gelehrten und sämmtlichen Bewohnern der muselmanischen Länder proklamirt worden ist. Es ist daher, so lange er lebt, unmöglich einen anderen zu verkünden. Der falsche Mahdi hat also gelogen, und der große Prophet hat gesagt, demjenigen, der mit Vorbedacht lügt, wird das Feuer als ewiger Wohnort angewiesen."

Diese kanonische Verdammung des „falschen Propheten", welche in ganz Egypten und im Sudan verbreitet wurde, hat die Ausbreitung der Lehre des Mahdi und seines Ansehens aber nicht zu verhindern vermocht.

— Nachrichten aus Jamaica zufolge begannen die Regierungstruppen in Hayti am 18. v. Mts. Morgens die Stadt Jeremie zu beschießen, und dauerte das Bombardement bis gegen Mitternacht. Es wurde bald offenbar, schreibt der „Gleaner", daß das britische Konsulat einen Zielpunkt der Beschießung bildete. Kanonenkugeln umsausten es beständig und schlugen einige auf allen Seiten ein. Der letzte Zweifel über die Absichten der Artilleristen schwand jedoch, als gegen Sonnenuntergang ein wohlgezielter Schuß das Konsulatgebäude traf. Daß Niemand das Leben verlor, müsse geradezu als ein Wunder betrachtet werden. Die auf dem Giebel des Hauses wehende britische Flagge wurde gleichfalls von einer Kugel getroffen und in Stücke gerissen.

Ausland.

Paris, 30. November. Das Pariser Tribunal fällte heute sein Urtheil in dem Prozeß von Angelo Neumann gegen Kapellmeister Lamoroux wegen Aufführung von Lohengrin in den Konzerten des Chateau d'Eau-Theaters. Das Gericht wies Neumann mit seinen Ansprüchen auf alleinige Aufführungsrechte Wagnerscher Opern in Frankreich ab und verurtheilte ihn sogar zu fünfhundert Franken Schadenersatz an Lamouroux.

Provinzielles.

Stettin, 2. Dezember. Im Beisein des chinesischen Gesandten Li Fong Pao nebst Gemahlin und mehrerer Mitglieder der chinesischen Gesandtschaft in Berlin, sowie mehrerer Vertreter der deutschen Admiralität fand gestern Mittag 12 Uhr auf der Werft des „Vulcan" der Stapellauf der dritten für chinesische Rechnung im „Vulcan" erbauten Panzerkorvette statt. Der Taufakt wurde von dem chinesischen Gesandten persönlich vorgenommen und begleitete denselben mit einer chinesischen Ansprache, die deutsch folgendermaßen lautete: „Das Flottenmaterial aller Nationen geht mit jedem Jahre größerer Vervollkommnung entgegen und jeder kurze Zeitabschnitt hat einen bedeutenden Fortschritt in der Technik zu verzeichnen. Auch in diesem Falle, wo im Auftrage meines Kaisers und Herrn der „Vulcan" in drei Wintern zum dritten Male ein Panzerschiff zum Ablauf fertiggestellt hat, bewährt sich das Gesagte. Dein Panzerrücken und dein starker Rumpf, deine donnernden Feuerschlünde und deine schnell dahingleitenden Torpedos machen dich fürchterlich zum Angriff; der gestählte Panzer und dein Geschützthurm und deine Lucken und der starke Harnisch deines Decks sollen dir Kraft geben, dem Angriff des Feindes zu trotzen. Die Erfahrungen der seefahrenden Völker sind in deiner Konstruktion nicht unbeachtet geblieben, dem ungepanzerten Kreuzer sollst du überlegen und würdig sein, mit den großen Panzerschiffen zusammen ins Gefecht zu gehen. Das Land deines Herrn hat seine Kultur des Friedens, es muß aber auch seine Kriegsbereitschaft haben. Innerhalb seiner Grenzen genießt es den Schutz der kaiserlichen Regierung, aber an seinen Meeresgrenzen bedarf es auch der Vertheidigung. Nach neuen Ideen ist dieser Eisenbau geschaffen, das Vorzüglichste des Materials und der Arbeit ist darauf verwendet, und im Sinne des Spruches des chinesischen Alterthums „Täglich neu" sehen wir eine neue Kriegsmaschine vor uns, hindeutend auf eine neue Organisation, die heiligen Rechte des chinesischen Reichs zu wahren und dessen Frieden mit den Völkern der Erde zu sichern. In der Hoffnung daß ein fähiger Führer deine dir innewohnende Kraft verwerthe, sei es im Flottenverbande zum Schutz des Reiches und Volkes, sei es im Einzelkampf, wofür du ausgestattet bist mit Stärke und Schnelligkeit, oder sei es mit den beiden großen Schiffen, die schon auf dieser Werft fertiggestellt sind und für deren besonderen Beistandsdienst, wie dein Name andeutet, du bestimmt bist, und im Auftrage meiner hohen Regierung übergebe ich dich dem beweglichen Elemente und nenne dich „Tsi Yuen", d. i. „Helfer in der Noth"." — Der Stapellauf ging glücklich von Statten, nach demselben fand für die Gäste und die Mitglieder des Verwaltungsrathes und die Direktoren des „Vulcan" im „Hotel de Prusse" ein Diner statt.

— Die am 27. v. M. von dem Schöffengericht vertagte Verhandlung gegen den Restaurateur Willer wegen Uebertretung des Verbots der Abhaltung von Tanzlustbarkeiten an Sonnabenden kam gestern wiederum zur Verhandlung. Dieselbe endete mit Freisprechung des Angeklagten, auch wurden die demselben erwachsenen nothwendigen Auslagen der Staatskasse auferlegt.

— Wie wir von mehreren Seiten bestätigt hören, scheint die Geschäftslage in unserer Stadt sich jetzt seit längerer Zeit wieder in erfreulicher Weise zu heben. Während die beiden ersten Quartale in diesem Jahre nur matt waren, so daß die meisten Geschäfte zufrieden sein mußten, wenn sie denselben Umsatz wie im vorigen Jahre erzielten, hat bereits das dritte Quartal eine sehr erfreuliche Zunahme gebracht und ist ferner namentlich der Oktober für sehr viele Geschäfte ein ganz ungewöhnlich guter Monat gewesen. Es gilt dies natürlich nur für die Geschäfte, welche es verstanden haben, den Wünschen des Publikums gebührend Rechnung zu tragen und der Konkurrenz die Spitze zu bieten. Der November ist ja immer etwas stiller, aber wir zweifeln nicht und wünschen es namentlich allen Detailgeschäften, daß auch das diesmalige Weihnachtsgeschäft an der Aufbesserung der Geschäfte voll und ganz mit theilnehmen wird.

— Der Postdampfer „Titania" ist mit 12 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 10 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— In der Woche vom 25. November bis 1. Dezember wurden in der hiesigen Volksküche 2274 Mahlzeiten verabreicht.

— Morgen, Montag, Abends 8 Uhr, ist von dem „Stettin-Bredower Ortsverband" in dem Saale der Grünhof-Brauerei „Bock" eine öffentliche Versammlung einberufen, in welcher der Anwalt der deutschen Gewerkvereine, Herr Reichstags-Abgeordneter Dr. Max Hirsch, einen Vortrag halten wird „über die Zwecke und Ziele der Gewerkvereine". Zu der Versammlung sind sämmtliche Handwerker und Arbeiter sowie Arbeitgeber besonders eingeladen.

— Für die Posse „Ein gemachter Mann" von Jacobson, deren Premiere mit Herrn Direktor Schirmer als Pasewalk heute im Stadttheater stattfindet, giebt sich ein so lebhaftes Interesse kund, daß das Stück morgen sofort zur Wiederholung gelangt.

— Dem Kreise Greifswald, welcher den Bau einer Kreischaussee von Greifswald über Derskow nach Klein-Zastrow beschlossen hat, ist Allerhöchstenorts unterm 19. November d. Js., gegen Uebernahme der künftigen chausseemäßigen Unterhaltung der Straße, das Recht zur Erhebung des Chausseegeldes nach den Bestimmungen des Chausseegeld-Tarifs vom 29. Februar 1840 einschließlich der in demselben enthaltenen Bestimmungen über die Befreiungen sowie der sonstigen, die Erhebung betreffenden zusätzlichen Vorschriften — vorbehaltlich der Abänderung der sämmtlichen voraufgeführten Bestimmungen — verliehen worden. Auch sollen die dem Chausseegeldtarif vom 29. Februar 1840 angehängten Bestimmungen wegen der Chausseepolizeivergehen auf die gedachte Straße zur Anwendung kommen.

§ Arnswalde, 1. Dezember. Obgleich die Pferde des zweiten Kutschgespanns des Rittergutes Wardin abgesträngt und die Zügel vorschriftsmäßig befestigt waren, da der Kutscher das gestern Abend vor dem Leonhart'schen Hause in der Steinthorstraße haltende Gefährt verlassen hatte, gingen dieselben doch durch und stürmten in rasender Eile über den Markt durch die Stadt zum Hohenthore hinaus und direkt auf den leeren Wagen des Weißgerbermeisters Sp., welcher desselben Weges fuhr. In Folge dessen zersplitterte die Deichsel, wobei zugleich das eine Pferd sich so stark verletzte, daß es zunächst in die Scheune geschafft werden mußte, woselbst es später, da die Blutgefäße am Halse vollständig zerrissen waren, an Verblutung endete. Der heute früh eingetroffene Oberinspektor erklärte sich noch sehr damit zufrieden, daß das Todesloos nicht das beste Pferd getroffen habe.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Ein gemachter Mann." Posse mit Gesang in 3 Akten. Bellevuetheater: „Der Barbier von Sevilla." Oper in 3 Akten. Montag: Stadttheater: „Ein gemachter Mann." Posse mit Gesang in 3 Akten.

„Ich lebe und bin gesund. Gungl" — so lautet ein Telegramm, das gestern aus Kassel eintraf. Josef Gungl, der nach übereinstimmender Meldung aller deutschen Blätter in Ungarn verschieden sein sollte, war also in der Lage, die sämmtlichen rühmenden Nekrologe, die ihm gespendet wurden, munter und wohlbehalten zu lesen und bei lebendigem Leibe ein Stück verdienten Nachruhms zu genießen. Eine Anekdote erzählt, der alte Wrangel sei, als eines Tages in der Stadt das Gerücht verbreitet war, er sei gestorben, an die Börse gekommen und hätte gesagt: „Ich komme blos, um mir zu dementiren." Auch der berühmte Tanz-Komponist und Orchester-Dirigent ist in der Lage „sich zu dementiren". Wir wollen ihm, und seiner trefflichen Tochter, bei der er lebt (dieselbe ist inzwischen von Bremen an das Hoftheater in Kassel übersiedelt) wünschen, daß der alte Spruch von der Lebensdauer der Todtgesagten an Josef Gungl in Erfüllung gehe!

Vermischtes.

— (Originelle Zurechtweisung.) Adolf Müllner, der Verfasser der „Schuld", war außerordentlich eitel auf seinen Doktortitel. Der Buchhändler Vieweg in Braunschweig unterließ einmal die Hinzufügung desselben, worauf ihm der Dichter entrüstet schrieb: „Ich verlange stets mit allen meinen Würden angesprochen zu werden und lasse ja auch, wenn ich Ihnen schreibe, niemals das Vie—weg."

— (Auch ein Skrutinium.) Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1698—1747) hatte, wie die „Magdeb. Ztg." erzählt, ein untrügliches Mittel ersonnen, Wahlen in seinem Sinne zu beeinflussen. Die Bürgermeisterstelle von Dessau war erledigt, und der alte Dessauer hätte die Stelle gern mit einem seiner Günstlinge, dem Franzosen Bonafas, besetzt. Doch stand ihm nur die Bestätigung, nicht die Wahl des Bürgermeisters zu, und Bonafas, ein Postbeamter, war in Dessau so mißliebig, daß er auch nicht auf eine Stimme rechnen konnte. Das konnte aber den alten Dessauer nicht in Verlegenheit bringen. Er übernahm bei der Bürgermeisterwahl einfach den Vorsitz und befahl den wählenden Rathsmitgliedern, die Stimmzettel versiegelt in die Urne zu werfen. Fürst Leopold setzte sich nun an den geheizten Kamin, erbrach den ersten Stimmzettel, las den Namen Bonafas vor und warf den Zettel ins Feuer. So fuhr er fort, bis der gewünschte Bonafas einstimmig erwählter Bürgermeister von Dessau geworden war.

Telegraphische Depeschen.

Koblenz, 1. Dezember. Ihre Majestät die Kaiserin hat heute Vormittag die Rückreise nach Berlin angetreten.

Petersburg, 1. Dezember. Der „Regierungs-Anzeiger" veröffentlicht die mit Genehmigung des Kaisers und der Eltern am 27. November in Altenburg erfolgte Verlobung des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Altenburg.